



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

H.: Materialien zur Polenpolitik

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Der alte Einsiedler war unter den Ersten, die hinaus ins Freie drängten. Er lief So rasch ihn seine zitternden Füße tragen konnten, lief er davon. Der See . . . Wieder wollte er wie auf dem Hinwege mitten hindurchgehen . . . Aber jetzt versank er . . . Schon schlug das Wasser an seine Kniee . . . seine Brust . . . Nur mit Mühe erreichte er das Ufer. Naß, zitternd schleppte er sich weiter. Und er fühlte eine Ohnmacht, eine Schwäche, wie er sie noch nicht gefühlt hatte. Nichts, nichts hatte er mehr vor den anderen voraus: gleich all den übrigen Kirchgängern mußte er rund um den See herum gehen. Tief beschämt senkte er das Haupt. Gewiß standen auch seine Sünden auf dem Felle des Teufels: die Sünden, die er in der Kirche begangen hatte.

Von neuem schüttelte ihn das Grausen — mehr noch als zuvor. Ja, auch er hatte gesündigt im Hause Gottes. Denn seine Gedanken, waren sie bei dem heiligen Wort gewesen, bei der heiligen Handlung? Nicht in sich hatte er geschaut, nur um sich . . .

Und er lief und lief . . . Ihm war es, als ob die Teufel ihn jagten. Aber seine Füße waren schneller als die ihren, denn die Felle der Bösen waren zu schwer von all den Sünden, die darauf standen. Nur langsam kamen sie unter der unseligen Last vorwärts.

Der Wald . . . sein lieber, lieber Wald . . . Laut jubelte er . . . Weit breiteten sich seine Arme aus . . . Er sank, sank an das Herz der sündlosen Natur. So blieb er eine Weile liegen; heiße Tränen quollen ihm aus den Augen.

Dort sein Graben . . .

„Hier, Gott, mir“ — flüsterte er leise in tiefer Andacht.

Und laut jubelnd klang seine Stimme, als die Füße, die nun nichts mehr von Bittern und Müdigkeit wußten, auf der anderen Seite das frische, reine Waldgras berührten:

„Da, Gott, dir.“ —

Von diesem Tage an verließ der Greis nie mehr seine heilige Einsamkeit, tiefer denn zuvor beugte er sich in Demut vor dem Gewaltigen, der den stillen frommen Wald erschaffen hatte. Und nicht mehr wagte der Teufel zu dem nun ganz von der sündigen Welt losgelösten zu treten.



Materialien zur Polenpolitik

Die polnische Heeresfrage. „Nowa Reforma“ (Krakau), Nr. 282 vom 4. Juni 1918:

Bei Raniomo fiel der letzte Stein auf das Grab der vierjährigen Anstrengungen, unserem armen Volke ein eigenes, reguläres, gut ausgebildetes und bewaffnetes Heer zu geben, das fähig wäre, seine Interessen und berechtigten Aspirationen wirksam zu verteidigen.

Die Frage der Bildung des polnischen Heeres ist von der Tagesordnung abgesetzt. Wenn wir uns nicht Illusionen und leeren Hoffnungen hingeben und die Augen vor der trüben Wahrheit nicht verschließen wollen, so müssen wir feststellen, daß keine Aussichten vorhanden sind, daß diese Sache, die für

unsere Zukunft so wichtig ist, bald wieder auf die Tagesordnung gesetzt werden wird.

Das Volk hat keine genügende geistige und moralische Organisationskraft bewiesen, um ein polnisches Heer zu organisieren und alle die außerordentlich günstigen Gelegenheiten auszunützen, die sich im Laufe dieses Krieges nach dieser Richtung hin geboten haben. Die Okkupanten haben schon längst das Interesse an der Bildung dieses Heeres verloren. Im Gegenteil haben sich ihre Interessen im Laufe der Zeit und der Kriegsergebnisse in entgegengesetzter Richtung entwickelt. Das Ergebnis war, daß die Bildung des polnischen Heeres zu Fall kam. Alle

die Formationen aber, die der natürliche Grundstock dieses Heeres werden konnten, haben den Boden unter den Füßen verloren und fielen in mehr oder weniger tragischer Weise auseinander.

Die Legionen als Kaders des polnischen Heeres gingen durch die Passivität der einen und die wahnsinnigen Berechnungen der anderen verloren. Während die Rechte ein Heer überhaupt nicht wollte, da sie es für unnötig oder direkt für schädlich hielt, weil es den Zorn der Entente auf uns herabziehen konnte, wünschte die Linke kein Heer, das irgend jemand anderem, aber nicht dieser Partei unterstellt wäre und nicht die Bürgerschaft bieten würde, daß es ein williges Werkzeug in ihrer Hand sein wird.

Nach der vorjährigen Katastrophe mit dem Fahneidei wurden die Legionen ihrer Stellung als österreichisches Hilfskorps enthoben. Kaiser Karl hatte versprochen, sie dem polnischen Staate in dem Augenblicke zurückzugeben, in dem die Bildung des Heeres, also die Rekrutierung, dort beginnen wird. Leider kamen, ehe die Rekrutierung begann, die Brester Ereignisse. Die Kerben des polnischen Soldaten, die um der Treue gegenüber der geliebten Idee willen von den eigenen Landsleuten solange und hartnäckig mißhandelt wurden, hielten dies nicht aus. Es geschah ein Unglück, durch das auch der Rest der organisatorischen, moralischen und politischen Ergebnisse der blutigen Opfer der Legionen zuschanden wurde. Das Hilfskorps hatte aufgehört zu existieren. Sein trauriger Epilog wird sich in nächster Zeit vor dem Kriegsgericht in Marmarosz Sziget abspielen.

Es blieb die Hoffnung auf die polnischen militärischen Formationen, die auf den Trümmern des ehemaligen zarischen Heeres entstanden sind. Nachdem diese verschiedenes durchgemacht hatten, kristallisierten sie sich schließlich in zwei großen Formationen in Gestalt von zwei Korps, desjenigen Musnickis in der Gegend von Minsk und Dninskis in der Ukraine. Da sie schwankende rechtliche Grundlagen hatten und in der Luft schwebten, bildeten sie ganz naturgemäß ein dauerndes Fragezeichen. Die soziale und politische Agitation, die in ihrem Schoße geführt wurde, machte ihre Zukunft noch problematischer.

Dem Korps Musnicki gelang es jedoch, ein bestimmtes, wenn auch mehr theoretisches als praktisches Verhältnis zum Regentenschaftsrat als der höchsten polnischen Behörde zu erlangen. Es leistete ihm den Eid der Treue und wartete auf den Moment der Rückkehr in die Heimat, um zum Grundstock des polnischen Heeres umgewandelt zu werden.

Dem Korps Dninski gelang es aus verschiedenen Gründen nicht, seine politischen Verhältnisse so schnell zu konsolidieren. Es stand unter dem Einflusse weit auseinandergehender Strömungen und hatte unerwartete Komplikationen durchzumachen, durch die die Konsolidierung hinausgeschoben wurde. Schließlich wurde es klar, daß die Okkupanten ihm nicht gestatten werden, der Stamm des polnischen Heeres zu werden. Da das Korps am Dnjepr ringsum eingeschlossen war, war es schon seit einigen Wochen zur Auflösung verurteilt. Diese hätte sich ohne Blutvergießen und ohne ungeheure politische Verluste vollzogen, wenn nicht die verspätete und auf einem Mißverständnis beruhende Intervention der polnischen Regierung gewesen wäre. Der bereits fertige Vertrag über die Entwaffnung wurde infolge dieser Intervention gebrochen. Es entstand eine Schlacht mit allen ihren Folgen. Das Schlimmste dabei ist, daß die deutsche Heeresleitung infolge des Streites gerade für dieses Korps dem Regentenschaftsrat das Recht der politischen Mitwirkung an der Bildung des polnischen Heeres genommen hat.

Obwohl das Recht jener politischen „Mitwirkung“ sehr unklar und schwer bestimmbar war, gab es doch dem Regentenschaftsrat den Anspruch auf verschiedene Akte, die für die Bildung des polnischen Heeres von grundsätzlicher Bedeutung sind, wie z. B. die Anordnung der Rekrutierung. Der Regentenschaftsrat, der das Recht jener politischen Mitwirkung an der Bildung des polnischen Heeres verloren hat, kann natürlich die Rekrutierung nicht anordnen. Ohne Rekrutierung kann es aber kein Heer geben. Und darf man fragen, ob ein Staat ohne ein Heer möglich ist?

Die unmittelbare Folge des Verlustes dieses Mitwirkungsrechtes war die, daß der Regentenschaftsrat das Korps Musnickis seines Eides entbunden hat. Da dieses keine recht-

liche Grundlage und keinen politischen Träger besaß, mußte es das deutsche Ultimatum der Auflösung annehmen. Es ist ein Glück, daß dieser traurige Akt sich unter innerer Mißstimmung, aber ohne unnötiges und völlig hoffnungsloses Blutvergießen vollzogen hat.

Auf diese Weise haben beide jenseits der Grenzen befindlichen polnischen Formationen, von denen manche glaubten, daß sie an Stelle der Legionen als Stamm des polnischen Heeres treten werden, aufgehört zu existieren. Die ganze polnische bewaffnete Macht ist jetzt bis auf die fünf- oder sechstausend Soldaten zusammengeschrumpft, die sich im deutschen Okkupationsgebiet als der Anfang des von den Deutschen organisierten Heeres befinden. Diese kleinen Abteilungen, die bereits bis zur Höhe einer zirkusartigen Aquilibristik ausgebildet sind, fallen jedoch der ausgezwungenen Arbeitslosigkeit zum Opfer. Der Soldat einer Ausbildungsabteilung, der kein Material zur Ausbildung bekommt und es nicht bald bekommen wird, langweilt sich, verliert die Hoffnung und wird in seiner soldatischen Moral erschüttert. Die Nachrichten über die geistige Verfassung dieser kleinen Abteilungen lauten sehr ungünstig.

Polnischer Handel und polnische Industrie in Posen. Der „Kraj“ (Lissa i. P.) veröffentlicht von Nr. 123 (2. Juni 1918) fortlaufend den Bericht des Vorstandes der (polnischen) Fabrikanten-Genossenschaften in Posen. Ihm sind folgende Angaben entnommen:

„An erster Stelle soll man die bedeutende Erhöhung der eigenen Kapitalien durch die Verbandsbank der Erwerbigenossenschaften in Posen vermerken. Im letzten Jahre wurden nämlich neue Emissionen im Betrage von 13 Millionen Mark ausgegeben, die mit den früheren zusammen ein Aktienkapital von 24 Millionen Mark bilden.

Das Programm der Bank der Erwerbigenossenschaften erfuhr gleichfalls eine große Erweiterung, und zwar in industrieller Richtung, was wir Gewerbetreibenden mit besonderer Befriedigung begrüßen. Während bis jetzt unsere Banken ihren Kredit lieber auf Grund und Boden sowie auf städtische Realwerte stützten und die Industrie den Kredit einzig nur gegen Unterlagen und

lästige Giro's ausnützen konnte, ergreift gegenwärtig die Verbandsbank der Genossenschaften die Initiative und ist bereit, nicht nur Kredit zu gewähren, sondern, wo die Verhältnisse es erlauben, oder offensichtliches Bedürfnis dafür vorliegt, die Industrie zu begründen.

Zum Zwecke der Untersuchung und Vorbereitung von Projekten wurde bei der Bank u. a. ein „Gewerblicher Ausschuß“ gebildet, der über erstklassige Fachkräfte und reichliches statistisches und Hilfsmaterial verfügt.

Dieselbe günstige Entwicklung, wenn auch in kleinerem Maßstabe, macht sich bei der Bauernbank (Bank Włoszianski) bemerkbar, die im verfloßenen Jahre ihren Namen in „Handelsbank“ (Bank Handlowy) geändert hat. Auch diese Bank hat ihre Kapitalien bedeutend erhöht; und schon die Namensänderung allein weist auf die Richtung hin, nach der sich diese Institution entwickelt. Früher bereits wegen seiner freundlichen Behandlung industrieller Angelegenheiten und kühnen Initiative bekannt, schreitet sie auf diesem Wege rüstig weiter.

Das Bedürfnis einer Erhöhung der Kapitalien und Erweiterung des Arbeitsprogramms hat sich auch bei der Bank Kwiłcekt, Potocki u. Comp. und bei manchen anderen größeren Unternehmungen bemerkbar gemacht.

Zu finanziellen Zwecken der Industrie, besonders in ihren Anfängen, wurde bereits im Jahre 1915 die „Genossenschaft zur Unterstützung der Industrie“ gegründet. Ihre Tätigkeit soll beginnen, sobald die Verhältnisse es zulassen, was wahrscheinlich vor Beendigung des Krieges nicht geschehen wird.

Für unsere wenig entwickelte Industrie eröffnen sich daher günstige Aussichten. Während früher wegen Mangels an Kapital und finanzieller Unterstützung die besten Ideen zuschanden wurden, und die bestehende Industrie sich nicht entwickeln konnte und ein schwindstüchtiges Dasein führte, während unsere Ingenieure, Techniker und Erfinder ihre Kräfte und Gedanken in der Fremde verwerten mußten, sind jetzt diese Hindernisse beseitigt. Es fehlt uns nicht an finanziellen Mitteln, daher ist „für den Tüchtigen die Bahn frei“.

Indem wir unsere Industriellen, Ingenieure, Kaufleute und Arbeiter darauf aufmerksam machen, müssen wir noch einmal die

weittragende Bedeutung" der Abteilung für Industrie bei der Bank der Erwerbsgenossenschaften (Bank związku Spolek) hervorheben.

Innerhalb unserer Verbände der „Industriellen und kaufmännischen Vereinigung“ gründete man im Jahre 1917 eine Engros-

Leder-Einkaufsgenossenschaft und eine Einkaufszentrale für Kolonialwaaren. Innerhalb der Schuhmacherinnung ist eine Schuhmachergenossenschaft entstanden. Außerdem wurde auf Anregung der Bank Związku eine „Holzzentrale“ gegründet, die sich mit Holzhandel beschäftigen soll. H.



Wortgeographie der hochdeutschen Umgangssprache

Von Professor Dr. Karl Brugmann



eder Deutsche, der nicht stets nur auf der Scholle geseßen, auf der er das Licht der Welt erblickt hat, ist mehr oder minder bekannt mit landschaftlichen Verschiedenheiten im deutschen Wortschatz, wie etwa Spind Schrank Kasten, Böttcher Fassbinder Küßer Büttner Schäßler, Fuß Wein, Januar Jänner, Sonnabend Samstag, fegen lehren, schlittern glitschen schurren schlindern schuffeln schleifen. Solche geographische Unterschiede der Sprache erstrecken sich zumeist auf die allergebräuchlichsten Bestandteile des Wortvorrates, und sie können der Verkehrssprache, auch bei den Gebildetesten, in dem Maß ein eigenes Gesicht verleihen, daß — abgesehen vom Artikel, von Zahlwörtern, Fürwörtern und ähnlichen zum eisernen Bestand der Gesamtsprache gehörigen Wörtern — jedes dritte oder vierte Wort ein anderes ist als in anderen Gegenden. Man höre z. B. einen echten Berliner neben einem echten Münchener oder gar einen echten Berliner neben einem echten Wiener reden. Landschaftliche Abweichungen treten in dieser „Umgangssprache“ bekanntlich auch im rein Lautlichen (Phonetischen), im Flexivischen und im Syntaktischen hervor, z. B. in Berlin Schosse (chaussée) mit Endsilbenbetonung, in Frankfurt a. M. Schöffe, dort Arme (Mehrzahl zu der Arm), hier Arme, dort gehauen, in Wien gehaut, dort etwas vergessen, hier auf etwas vergessen. Aber derartige Unterschiede sind geringfügig und für das gegenseitige Verstehen der Gesprächspersonen kaum ins Gewicht fallend im Vergleich mit jenen lexikalischen Besonderheiten der verschiedenen Gegenden.

Welche Stelle nimmt die Umgangssprache im Rahmen der deutschen Gesamtsprache ein? Sie ist erstens die Redeweise nur der Gebildeteren unter uns, und sie lebt zweitens so gut wie ganz nur im mündlichen Gebrauch. Durch die letztere Eigenschaft stellt sie sich also unserer Schriftsprache (Literatursprache) gegenüber, die schulmäßig erlernt werden muß, durch erstere den Volksmundarten; diese leben vornehmlich auf dem Land, während die Umgangssprache ihren Hauptsitz in den Städten hat. Nirgends aber ist die Umgangssprache gleichmäßig und fest, vielmehr nähert sie sich auch bei ein und demselben Sprecher, je nach der verschiedenen Gelegenheit ihrer Anwendung, bald mehr der Schriftsprache, bald mehr dem Volksdialekt.

Neben und über den deutschen Volksmundarten konnte sich die deutsche Umgangssprache in der Art wie sie heute besteht erst entwickeln, nachdem wir uns eine einigermaßen gleichmäßige Schriftsprache erworben hatten, also erst seit der Zeit etwa des Ausgangs des achtzehnten Jahrhunderts, und sie wäre rascher entstanden und rascher zu ihrer heute vorhandenen Verbreitung gelangt, wenn ihr nicht der Gebrauch des Französischen in den höheren Gesellschaftsschichten solange ihren Werdegang erschwert hätte. In jeder Hinsicht in ständiger Fortentwicklung und Veränderung begriffen, wie ja alles und jedes Sprachliche, ist sie überall ab-